

Tägliche Omaha Tribune

TRIBUNE PUBLISHING CO.

VAL J. PETER, Pres.

311 Howard Str. Tel. Douglas 3700 OMAHA, NEB.

Printed at the Omaha Tribune Building, 311 Howard Street, Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1909.

Preis des Tagesblattes: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr \$4.00.—Preis des Wochenblattes: Bei früherer Vorauszahlung, per Jahr \$1.50.

Omaha, Neb., 25. Feb. 1915.

Gunde, die laut bellt, beißen nicht!

Von Dr. G. Herberich.

Das ist ein altes deutsches Sprichwort. Und es hat sich in diesen Tagen wiederum als wahr erwiesen. Wie hat Winston Churchill laut gebellt, als er drohte, die deutschen Ratten aus ihren Höhlen auszu- graben. Und wie hat dann am anderen Tage die „U-S.“ so lautlos die „Aburte“, „Hogus“ und „Gressu“ auf den Meeresboden befördert, und zwar Tage später die „Hans“ dazu.

Und wie hat Winston Churchill am 15. Februar wieder vor dem Hause der Gemeinen gebellt, als er drohte: „Deutschland muß vernichtet werden.“ Aber hellen laut er nicht, denn er selber magt sich nie auf ein englisches Schiff aus Angst vor den deutschen „U-S.“ Aber diesmal schien mir sein Bellen auf einen ganz andern Ton denn damals, als er von den Ratten sprach, gestimmt zu sein. Es klang mehr wie das Bellen eines Stiers, dem man ganz gehörig auf den Schwanz getreten hat. Oder klingt das nicht ähnlich, wenn er sagte: „Unsere Flotte war zu Beginn des Krieges so reich in Anspruch genommen, daß es ihr unmöglich war, sofort zu einem vernichtenden Schlag auszugehen.“ — Daß das Haus der Gemeinen da nicht in brandendes Hochgeschrei ausgebrochen ist über die reich in Anspruch genommene englische Flotte! Freilich im gewissen Sinne war sie ja allerdings sehr in Anspruch genommen worden — von den deutschen „U-S.“

Und nun wieder das laute Bellen, wie es die hiesige „Daily News“ in jeder Mittagsausgabe in großen Buchstaben losläßt: „England wird schärfere Repräsentanten gegen die deutsche Invasion erziehen.“ Die englische Flotte wird nun energisch gegen die deutschen „U-S.“ vorgehen.“ Die englische Regierung wird gegen die Proteinfuhr in Deutschland härtere Maßregeln anwenden.“ — So lese diese Unselbstkritik immer mit großem Vergnügen. Immer muß ich dabei an das Sprichwort denken: Hund, die laut bellt, beißen nicht. Jedemal sehe ich fortgählig die Spalten der englischen Presse durch, um nun mal endlich den Vorzug dieser schärferen Maßregeln zu finden, aber mal einen kleinen Erfolg solcher Maßregeln zu bemerken, aber immer vergeblich. Sie beißen nicht. Können nicht beißen.

Aber dabei geht immer ein englisches Schiff nach dem andern fackel umab auf den Meeresgrund, um den alten Kenton, dem alten Herrscher der Cyzone, eine Stiposita abzutun. Und mein alter Partisaner Studentkollege Wilhelm Schmelke in St. Louis, Mo., hatte ganz recht, als er neulich die Scherzfrage in dieser Zeitung stellte: „Aus welchem Grunde sieht man in der Nordsee keine englischen Schiffe mehr?“ und darauf selber die Antwort gab: „Aus dem Meeresgrunde.“ Die englische Flotte scheint von der Nordsee verschwunden zu sein. Und in der irischen See, der allereinstigen heimathlichen See, verlohnen sich die mühsigen Engländer hinter dem Stierennorden. Aber die „Daily News“ wird morgen jedenfalls wieder einen allernuesten Denehenbericht in zweiwöchigen Buchstaben auf der ersten Seite bringen, daß die Engländer jetzt wirklich ernst machen und härtere Maßregeln erziehen. Nur immer so weiter gebellt, das Beißen besorgt ein anderer und zwar sehr gründlich.

Brief von Dietrich Blankmeier.

Von Herrn Dietrich Blankmeier, früher aus Bieder, Neb., und ehemals Vize-Präsident des Staatsverbandes Nebraska, ging uns aus seiner jetzigen Heimath in California folgendes interessante Schreiben zu:

Orange, Cal., 17. Feb. 1915. Val J. Peter, Omaha, Neb. Werther Freund Peter! Die ich aus Verichten von dort entnehmen habe, ist der diesjährige Winter ja ein äußerst schneereicher und kalter, doch hier im sonnigen Californien kann man wohl den Schnee in der Entfernung auf den Bergen liegen sehen, aber in Verbindung mit dem kalten Wind ist seit meiner vorjährigen Reise von dort noch nicht wieder gekommen. Es wohnen hier in der Umgebung viele Deutsche, und ich kann berichten, daß Ihre geliebte Zeitung von allen Mitgliedern des Concordia-Gesangsvereins in Annahem stets mit Interesse durchgesehen wurde, da die Berichte des deutschen Heres gar leider manch einen Bekannten oder Bekannten von brüden mit ein- schloß. Da ich mich dem Verein angeschlossen habe, so vermisse ich dieselben auch nicht das deutsche Lied und habe auch durch Ihre Zeitung mit Genugthuung wahrgenommen, daß Omaha noch wieder sich ähnlich schätzen kann, das Sängergesicht in seinen Mauern wieder beobachten zu sehen. Auch wir sind fleißig am Leben zum Sängergesicht in Los Angeles, welches Mitte des Sommers stattfinden wird, und wollen den Versuch machen, es demjenigen in Omaha würdig an die Seite zu stellen. Eine fanatische Gewitterwolke der Prohibition ist ja noch glücklich bei der letzten Wahl aus dem Wege gegangen, doch wie lange solche in der Zukunft noch zu umgehen sein wird, entzieht sich der Berechnung, und wahrscheinlich droht uns auch bald wieder so ein Gespenst, das das Sängergesicht aus Denver verschleucht hat.

Die Ausreise in San Diego ist ja im Gange, aber wie Besucher derselben erklärt haben, läßt ein zahlreicher Ausreisender über San Diego noch zu wünschen übrig. In der Hoffnung, im Vorleses Sommers noch mehr Bekannte von dort hierher bei Besuch der Ausstellungen persönlich zu treffen, schließt mit trendentischem Gruß

D. Blankmeier.

Anerkennung zufließen geworden, aus denen wir mit bestem Dank für alle folgende zunächst herausgreifen:

Wird frank ohne „Tribüne“. Bieder, Neb., 22. Feb. '15. Tribune Publishing Co., Omaha, Neb. Werthe Herren!

Kerb. Scherz, Neb., ein Leser der „Täglichen Omaha Tribune“, lesen Abonnement am 20. Febr. abgelassen ist, hat mich für ihn \$2.00 für ein weiteres halbes Jahr einzufordern, da ihm eine Unterbrechung äußerst unangenehm wäre. „Da ich schon ganz krank“, so sagte er, „wenn einmal die „Tribüne“ nicht kommt.“ Achtungsvoll J. M. Holzberger.

Eine ausgezeichnete Zeitung. Norfolk, Neb., 23. Febr. '15. Tägliche Tribune, Omaha, Neb. Werthe Herren!

Ihre Zeitung gefällt mir ausgezeichnet. Welch ein Unterschied zwischen der „Tribüne“ und den englischen Blättern! Die Journalisten der englischen Presse unseres Landes ist schier unbegrenzt. Sie drücken ja hier und da auch ein Stückchen Wahrheit, aber man muß es in der hintersten Ecke suchen. Dies ist dann auch noch so klein, daß es ohne Brille kaum zu lesen ist. Woher kommt der kleine Punkt, der auf der ersten Seite mit großen Buchstaben steht? Die Antwort weiß ein jeder, Brian ausgenommen. Hochachtungsvoll Ein Leser.

Nicht ohne „Tribüne“! Phillipsburg, Kans., 22. Feb. '15. Ein Lobeswort aus dem Letzterreise. Omaha Tribune, Omaha, Neb. Werther Herr!

Einliegend sende ich Ihnen \$4.00 als Vorauszahlung für die „Tägliche Tribune“; durch Zufall ist mir eine derselben in die Hand gekommen, und obwohl ich schon vier Zeitungen habe, so möchte ich doch nicht ohne dieselbe sein. Ich reide Ihnen im Geiste die Hand und sage „Pravdo!“ so und nicht anders; möchten Ihre Worte fernher recht viel Frucht für die Sache der Wahrheit bringen. Achtungsvoll Ihr C. Kriebus.

Nichter Rattermann aus Columbus hat für seinen Sohn hier ein Haus Ecke 24. und Saratoga Str. gekauft. Der Versicherungsfluß des Schwitters wird alle Kandidaten zur Stadtwahl einladen, eine kurze Ansprache in der Bezirksversammlung zu halten, und ins zu zurecht-

Neue Anklagen der Prohibitionisten.

Baltimore, Md., 25. Feb. — Charles A. Randall, neu gewählter Prohibitionistischer Kongressmann aus California, erklärte in einer Ansprache vor einer Versammlung von Prohibitionisten, daß im nächsten Sonntag der Vorfall gemacht werden solle, daß die Bundesregierung vom Spirituosenhandel die Bemühung aller Einrichtungen entscheiden solle, die unter der Regierung stehen oder der Eigentümern sind.

Es werden, wie er mittheilte, vier Verhörsprotokolle vorbereitet, die dem Innhalte nach kurz gefaßt folgendes belegen:

- 1. Bundesbeamten sollen in Zukunft nur mehr solchen Personen erteilt werden, die bereits in ihren Staaten gültige Verfallzettel erworben haben.
- 2. Die Bundespost soll den Spirituosenhändlern unter allen Umständen verschlossen bleiben, wodurch die Verbreitung der „Schälchen“ und betrügerischen Anzeigen in vielen Zeitungen“ verhindert werden soll.
- 3. Die Bundesregierung soll den Wissenschaftshandel mit geistigen Getränken und ihre Einfuhr aus dem Ausland verbieten, wodurch eine Zinsmauer an jeder Staatsgrenze errichtet würde.
- 4. Ein Bundes-Embargo soll erlassen werden gegen die Verklammerung von Nahrungsmitteleisen durch Verbot der Umwandlung von Getreide, Obst oder irgend einem für Nahrungs Zwecke wertvollen Produkte in berauschende oder alkoholhaltige Getränke.

Vortrag von Jovin Cobb.

Etwa 2000 Zuhörer waren erschienen, um dem bekannten Mitarbeiter der „Saturday Evening Post“, Jovin Cobb, zu lauschen. Lauschen ist das richtige Wort, denn man mußte, selbst wenn man ganz vorne saß, beide Hände an die Ohrenschalen legen, um nur hier und da ein Wort zu verstehen. Auch die geistigen Bilder vom Kriegsschauplatz waren in dem großen Saal sehr unbedeutlich.

Abgesehen von diesen beiden Uebelständen, der schwachen Stimme und der schwachen Bildhilder, war der Inhalt des Vortrages annehmbar. Freilich aus Deutschamerikanern sagte er nichts Neues, als der Redner die ursprüngliche Disziplin der deutschen Soldaten schilderte. Doch Cobb überragte sein amerikanisches Publikum auf keine Weise, bewies seine häufigen Appelle an das Gefühl durch Schilderung rührender Momente, was jedoch den bestabsichtigten Eindruck machte. Jovin Cobb verhielt sich absolut neutral zu sprechen und er hat sich meiner Meinung nach dieser Aufgabe gut erledigt. So gar die Bildhilder zeigten diese Unparteilichkeit, denn man sah nicht nur die belgischen Verhältnisse, sondern auch die belgischen Plünderungen der Russen in Ostpreußen. Nach dem Vortrage wurden aus dem Jubelsturm eine Anzahl Fragen an den Redner gestellt, die er gerührt, zum Theil mit föhlichem irischen Humor beantwortete. Wir wollen abgesehen von dieser Stelle nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß Jovin Cobb so geistlich der erste unter den englischamerikanischen Streitbaren war, der öffentlich gegen die Lügen von den deutschen Grausamkeiten auftrat, und der erste, der wirklich neutral zu schreiben verfuhr. Hätte er sich nur gestern Abend vor seinen Canas statt daneben gestellt während seiner Rede, so hätte man ihn sicher weit besser verstanden.

— Die Union Pacific Bahn hat 750 neue Wohnwagen mit fächernden Gars für die hiesigen Anlagen bei einer ständigen Atrna bestellt.

— In einer Versammlung gestern Abend in Gifford Hall stellten die Sozialisten Omahas ihre Kandidaten für die Stadtwahlen auf. Es sind dies: Thor Jorgensen, Peter Mehrens, G. J. Morrow, Jacob Stepp, E. M. Seifner, Max Kirschbaum und J. A. Carter.

— Gestern Abend gegen 10 Uhr wurde C. Sale aus Chicago an der Ecke 17. und Harnag Str. von einem Straßenbahnwagen erfasst und aufsteigend schwer verletzt. Er wurde ins St. Josephs Hospital geschafft.

— Die Witwe des während eines Streites in der William'schen Parktiefenfabrik erschossenen Robert Linnick wandte sich an Richter Cobell mit der Bitte um eine Wirtenspenfion, angesichts ihrer fünf unmündigen Kinder.

— J. Bernheim, der Inhaber eines Schneidgeschäfts, steht unter der Anklage, den bei ihm beschäftigten H. Kohnig verprügelt zu haben. Er wurde unter 50 Dollar Kaution gestellt.

Dumboldt, Der 12-jährige Ann Penn, der kürzlich aus Versen auf seinen Bruder (schon) wurde nicht weit von seinem ertlichen Hause mit einer Schupfonde aufgefunden, an der er kurz darauf verstarb. Der Bruder ist auf der Befferung.

Kriegs-Erlebnisse!

Von Rev. A. Kampmann.

(Fortsetzung.)

Einen interessanten Artikel erhielten wir zwei Tage später über London; das Blatt Telegraph meldete: Die Deutschen haben in letzter Verneuerung Antwerpen angegriffen. In der Nacht hörte man Kanonen bis in die Stadt, Leute die zwischen der ersten und zweiten Fortlinie wohnten, kamen zu Gehortulenden in die Stadt geflüchtet. Es wimmelte von herabenden (?) Leuten. Der Thurm der St. Gomars-Kirche, einer der interessantesten Thürme Belgiens, ist zerstört. Viele Leute sind getödet. Häuser in allen Straßen vernichtet. Der Kreis zeigt sich in allen seinen Schrecken. Das Benehmen der Bürger ist glänzend, keine Panik. Wenn nicht immer zahlreiche Flüchtlinge ankämen, würde man in der Stadt nichts bemerken. Etwas Sicherer weiß Niemand, aber man sieht unbenutzt, daß große Dinge vor der Thüre stehen, und man rechnet darauf, daß dort, wo die Noth am größten, die Hilfe am sichersten ist. Die belgischen Forts Baelhem und Baore St. Catherine haben noch keinen Schaden erlitten. Dann aber kommt einem das Staunen, denn der Bericht führt fort: „Es ist sicher, daß aus Belgien eine Armee vortritt, die dem linken Flügel der Verbündeten entgegengeht, welcher um den rechten Flügel der Deutschen in Frankreich sich hinzieht und zwar bei St. Quentin. Der deutsche Generalstab hat selbst erklärt, ein ganzes englisches Armeekorps sei in Boulogne gelandet, und in Tourney habe sich ein belgischer Stab eingerichtet. General Franz, Gouverneur von Genegon, magt bekannt, daß sämtliche Befehle des deutschen Gouvernements keinen Werth mehr haben.“ Natürlich mußten ja solche Nachrichten mit großer Freude von der Antwerpener Bevölkerung aufgenommen werden.

Aber die Thatfache war anders. Die Belgische Armee ist im Gange und hatte sich selbst in verschiedenen Stadtheilen schon wirksam erweisen. Schon waren die Stadtbahnhöfe zerstört. Die Fliehenden wählten sich zu Tausenden nach dem Capellenbahnhöfe nördlich von Antwerpen, um von hier nach dem neutralen Holland sich in Sicherheit zu bringen. Mit der Belgischen Armee hatte König Albert dieselbe verlassen und wollte die Stadt sich angestrichelt der ausfälligen Verteidigung den Deutschen übergeben, damit derselben die Belagierung erspart bleibe. Aber die Engländer hatten anders beabsichtigt; der arme Albert hatte in eigenen Lande nichts mehr zu sagen. Die Engländer, die angeblichen „Helfer“ der Belgier, wollten die Stadt nicht übergeben. Das Schicksal durch diese heraufbeschworenen, nach dem auch seinen Kauf, Dornierian, den 8. Oktober, trafen dann noch drachtlose Meldungen ein, daß neue größere englische Truppenverbände in Ostende gelandet und spätestens Freitag in Antwerpen eintrafen würden. Aber diese Meldung änderte an der Massenauswanderung wenig. Als dann noch eine Granoite im Mittelpunkt der Stadt einschlug, da konnte die Ueberführung keine Grenzen. Der Kommandant ordnete so schnell als nur möglich, Scherzug auf weis stand nun die Stundgebung an allen Straßenecken angeschlagen. Nun hieß es: „Rennet, rettet, flüchtet!“ Jeder, der sich nur Losmachen konnte, packte schnell sein Hab und Gut, was transportabel war, und flüchtete. Wo man hin? Wo lag Ostende, wo Norden? Denn dazwischen sollten sie sich retten. Im Augenblick waren die Straßen gefüllt mit Automobilen, Droschken, Wagen, Fahrzeugen aller Art, dazwischen Wägen, Frauen und Kinder. Ein Durcheinander und eine Verwirrung verdrängte herriede. Sämtliche Soldaten waren geschloffen. Unterdessen wählten sich Hunderttausende deutscher Truppen näher und näher. Deutsche Flieger erdienten über der Stadt. Tod und Verderben allüberall. Granaten flogen und geschallen, Bomben kamen aus der Höhe und löbieten folde, die nicht daran dachten. Das Ende der Zeiten schien gekommen, aber es war nicht so; der Krieg, so schrecklich, grauam, verheerend hatte ohne Mitleid seine Hand auf die schöne, unglückliche Stadt und seine Bemühungen gelegt. Auf der Erde wurde es immer lebendiger. Ein Fahrzeug reichte sich aus andere, ein Schifflein aus andere. Alle und Jeder suchte eins zu ergreifen. Fortwährend donnerten die Kanonen. Belgische Truppen verteidigten die südliche Front. Die Dsifront hielten die Engländer. Sie schienen fest entschlossen, ihre Stellung zu verteidigen, aber ebenso entschlossen war General von Bessler, Antwerpen zu nehmen. Immer noch mehr Truppen rüdten heran. Immer heftiger wurde der Kanonen-

Geräuschen herbeiführen, wie bei Solgurten, Coverloß, sauren Röhren usw., darf man nicht mehr als 1 Unze Salz auf 1 Quart Flüssigkeit oder 1/2 Unze auf 1 Pfund Frucht rechnen, während bei Salzfrüchten, die nicht gären sollen, z. B. Salzbohnen, Gurkenscheiben zu Salat und dergleichen, mindestens 1 1/2 bis 1 3/4 Unze Salz auf 1 Pfund Frucht zu rechnen sind. Außerdem muß deren Oberfläche noch mit einer ziemlich dicken Schicht Salz bedeckt werden. Solche Früchte müssen vor dem Gebrauch fleißig gewaschen werden.

Es ist bei aller Vorsicht doch vorzuziehen, daß eine Speise versalzen ist, so kann man sich etwas helfen, wenn man das betreffende Gericht so weit als möglich verdirbt oder, je nach seiner Beschaffenheit, mit Eigelb, Milch oder Zucker mildert. Abgeloßte Gemüse, die noch nicht in der Zurecht sind, können eine Viertelstunde gewässert werden.

Auch mit zurecht Zucker kann man Speisen verderben; dies tut der Neuling leicht bei sauren und süßen Früchten, wie Stachelbeeren, Johannis- und Preiselbeeren. Die harten Fruchtstücken geben dann in Verbindung mit sehr viel Zucker den Kompost eines derart scharfen Geschmacks, daß sie kaum genießbar sind. Meist wird dann aus Unkenntnis immer mehr gesüßert, was das Uebel noch vergrößert. Allen oben genannten Früchten muß zuerst durch Ueberbrühen oder Zulaß von doppeltsohlem Natrium ein Teil der Säure genommen werden, dann erst ist möglich zu süßen. Auf diese Weise wird zugleich eine bedeutende Zuckerersparnis erzielt.

Hat man irgendeine süße Suppe oder dergleichen zu sehr gesüßt, kann man dies durch Zugabe von Zitronensaft helfen; zu süße Speisen werden mit einer gut nicht gesüßten Vanille- oder Fruchtnote gemildert.

Die Säure des Eßigs sollte flets, in welcher Weise er auch verwendet wird, durch eine Prise Zucker abgestumpft werden, er wird auf diese Weise nicht nur wöhschmeckender, sondern auch betömmlicher.

Auch beim Pfefferen einer Speise ist es nicht gleichgültig, wie das geschieht. Soll eine Speise einen wirklich scharfen Geschmack haben, so ist der Pfeffer in gerademem Zustande zeitig an das Gericht zu geben und richtig fundenlang mit durchkochen zu lassen; will man aber bloß eine leichte Erinnerung an das Pfefferaroma haben, wie das bei den meisten Gerichten der Fall ist, so reicht man nur 15 Minuten vor dem Anrichten wenig weissen Pfeffer dazu und läßt das Gericht nicht mehr kochen.

— Sehr natürlich. Man weiß wirklich nicht, was man zu dem Charakter der Engländer sagen soll. Nein, weil sie überhaupt keinen haben.

Fall des Omaha Landwehrvereins. Der Omaha Landwehrverein veranaltet am Sonntag den 28. Februar im Deutschen Hause einen großen Ball, worauf wir schon jetzt aufmerksam machen.

Die hier weilenden Pferdeauskäufer für Kriegsführende Regierungen sind noch immer an der Arbeit und ist der Umsatz ungewöhnlich groß.

6 1/2% HYPOTHEKEN AMERICAN SECURITY CO. 17. u. 24. Douglas Str., Omaha

ALLA SHOP Ein neuer Platz zum Kaufen Orientalische Kunstwerke, Philippinen-Epiken und Antiquitäten. Ein ausgelegtes Lager von Porzellan, Harten-Geschloßten. CITY NATIONAL BANK BUILDING (Zweites Geschoss) Zimmer 211

Taft's Dental Rooms 1517 Douglas Str. OMAHA, NEB. Spezialität für Zähne ein Zeichen der Verbesserung Die Empfindlichen brauchen in unserem Operationsstuhl nicht zu fürchten.

WINDSOR HOTEL UNDER NEW MANAGEMENT RATES: \$1.50 and \$2.00 Per Day. Special Monthly or Weekly Rates L. RENTFROW, Proprietor. 10th and Jackson Sts. OMAHA, NEB.

SUNNY BROOK PURE FOOD Grothe Bros. Co. General Distributors Omaha, Neb.